



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 4.

Samstag

den 23. Jänner

1830.

Gefühle an der Bahre

der

im achtzigsten Lebensjahre verbliebenen

Comtesse

Josephine von Lantieri.

Im schlichten schwarzen Sterbelleide, seht! —
 Das sie sich selbst schon lange still bestellt,
 Die Lilie, — der reinen Jungfrau Bild!
 Das Crucifix, bezeugend ihren Glauben,
 Hält krampfhaft sie in ihrer kalten Hand;
 Den Kranz von Rosmarin am Haupte,
 Umwallen silberweiße Locken nur;
 Geschloß'nen Auges, todtgerweihem Angesichte,
 Und kalt das arme, lange schon gebroch'ne Herz! —
 So liegt sie hier — die greise Jungfrau — seht
 Der Duldung Bild, der stillen Resignation! —
 Ihr Geist ist frei, entwunden dieser Hülle,
 Getragen von drei Cherubim' zum Sternenthron
 Sie heißen „Glaube! — Hoffnung! und Geduld!
 Ihr Sinnbild, seht dieß Kreuz, die Lilie, der Ros-
 marin!

Im Lobe, wie im Leben, hielt
 Die vielgeprüfte Dulderinn
 Stets herzlich-treu und fest an sie!
 Sie treten vor des Allerhöchsten Thron und sprechen:
 „Herr! ihre Lebensbahn war seltenlang!
 „Und sonder Rosen, voll der Dornen sah
 „Sie solche, vor sich nur entfaltet!
 „Doch drang, ihr bess'res Selbst erkennend, sie,
 „Von uns, von Tugend und Vernunft geleitet,

„Den hoffnungsvollen Blick nach Aufwärts nur,
 „Zum Throne der Vergeltung hin, gerichtet,
 „Sie endlich — an das Ihr bestimmte Ziel!
 „Du bist ja gnädig Herr! und heilest jene Wunden,
 „Die du den Deinen schlägst — in bangbewegten Stun-
 den!

„So heil' auch hier, Allmächtiger! all' jene Schmerzen,
 „Die Wir auf Dein Geheiß — geschlagen diesem Herzen,
 „Das gläubighoffend, duldend ausgehalten,
 „Vertrauend ganz — auf der Vergeltung Walten!

Am 18. Jänner 1830, als am Beerdigungstage.

J. G. S***.

Dramatische Anregungen.

↳ Repertoire und Parterre.

Man mag die Theaterlust auch in unseren mora-
 lischen Nosologien als eine Sucht oder Krankheit ein-
 zeichnen (sie heißt dann, weil es doch einmal griecher-
 nen muß, Theatromanie und ist bei unserer Versa-
 und Reim-Wuth oft mit der Metromanie verschwifert),
 sie ist nun einmal da, und wir können der Schau-
 bühne, als des eigentlichen Mittelpuncts unserer Kunst-
 bildung, nicht mehr entbehren. Wegen dieser Unent-
 behrlichkeit ist nun aber auch die öffentliche Bühne über-
 all für einen Gradmesser der Bildung und des Ge-
 schmacks an jedem Orte, wo ein Theater ist, immer
 mit Recht gehalten worden. Zwischen der Gesamts-
 heit der Zuschauer und dem ausübenden Bühnenver-
 eine findet die mannigfaltigste Wechselwirkung statt,
 und diesem, stets gegenseitig sich durchdringenden Ein-

fluß zu würdigen, und, kann es seyn, zu leiten, ist das Geschäft einer Theaterkritik, wie sie seyn soll.

Wer nun aber jenen Gradmesser mit Genauigkeit und Fertigkeit anzuwenden weiß, wird vorzüglich auf zwei Punkte seine Aufmerksamkeit wenden. Der eine ist das Repertoire jeder Bühne, oder die Liste der Stücke, die in einem gewissen Zeitraume aufgeführt worden sind. Gewiß, es gibt kaum etwas Lehrreicheres, als die Uebersicht des Repertoires bei jeder Bühne. Dem Kenner unserer Theaterliteratur ist es nur zu oft ein abschreckendes Sündenregister des herrschenden Ungeschmacks und der Bequemung zur schimpflichsten Frivolität, besonders da, wo Singspiel und Tanzkunst als Gebieterinnen, Posse als Diät für den vollen Magen, Lustspiel und Trauerspiel aber nur als Dosen und Aufwartemädchen angesehen werden, oder da, wo Befriedigung gaffender Schaulust und Erschütterung des Baerchells die einzige wünschenswerthe Bedingung eines vollen Hauses ist. Wie interessant, aber auch wie niederschlagend ist für den, dem das Theater in der ehrwürdigen Gestalt einer Bildungsschule erscheint, die Monatsübersicht und Musterung der meisten Bühnen-Repertoires, besonders dann, wenn man im Geiste hinten oder vor den Coullissen, die oft sehr unwürdigen Zwingherren sieht, unter deren Joche die meisten Directionen seufzen. Denn Zurechnung wegen der schlechten Wahl findet nur bei . . . und solchen Bühnen statt, wo die Direction sich in völliger Unabhängigkeit von dem Ungeschmack und den wetterwendischen Launen eines viel begehrenden Publicums befindet. Fröhnen auch diese — Beispiele sind nicht so selten, als man denken sollte — bloß aus Rücksichten, die der Säckel oder die Gunst gebietet, oder bloß der Lach- und Schaulust; bringen diese monatlich nicht wenigstens viermal *) das Erwählteste des alten und neuen dramatischen Bühnenschazes mit Variationen auf die Bretter, welche die Welt bedeuten, ohne alle Rücksichten, ob es die Casse füllt; so verdienen sie rücksichtslos vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung gezogen, und als Geschmacksverfälscher angeklagt zu werden. Doch wenn dieser Gradmesser des an einem Orte herrschenden Geschmacks und gegenseitiger Anforderung im allgemeinen und überall, wohin die Anzeige vom Repertorium einer Bühne gelangen kann, anwendbar ist, so gibt es auch für Fremde, die einer Bühnenvorstellung beiwohnen, noch einen besondern. Das ist die Art, wie

der mündige und verständige Theil des Publicums, mit einem Worte die Gebildeten im Volke, während und nach der Vorstellung Borgunst und Abgunst, Beifall und Mißfallen, versichtbaren und verlaublichen. Wer dieß zu beobachten weiß, der greift den Patienten an den Puls. Und Patient ist jeder Zuschauer; denn er leidet Eindrücke; er ist deshalb gekommen, um zu leiden. Ob nun der Pulsschlag auf trägen Umlauf und dickes Blut, auf böotisches Temperament hindeute, oder ob auf fieberhafte Erregbarkeit und Ueberreizung; das läßt sich leicht bestimmen. Nur scheint oft Ueberfüllung im hypersthenischen Zustand da zu seyn, und es ist doch nur Reiz der Schwäche, oder, um in der Sprache den Asklepiaden zu reden, es ist nur eine Plethora debilis. Daher sollten fremde Beobachter es wenigstens nicht bei einem Pulsgriff bewenden lassen. Vor allen muß man reilich darüber im Klaren seyn: ist's gut, ist's nöthig, daß lauter Beifall durch Rufen und Klatschen erröne? Die Antwort muß bejahend ausfallen. Der Mimen Kunst ist für den Augenblick —

Drum muß er zeigen mit der Gegenwart
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmal sich errichten.

Es ist mehrmal wiederholt worden, daß auch feindenkende und im edelsten Sinne selbstgenügsame Schauspieler und Sänger des lauten Wiederhalles, des Resonanzbodens, nicht entbehren können, und daß ein träges, aus stillgenießender Selbstsucht, aus Bequemlichkeit oder aus falscher Vornehmheit den Beifall verkümmertes Publicum, eben so ungerecht gegen die Künstler, als thörig gegen seinen eigenen Vortheil handle. Lauter Beifall, gerecht und klug gespendet, *) ist die Lebensluft des Bühnenkünstlers. Das Alte: „singe mir nur und den Muses!“ kann er nicht sprechen. Beifall spannt, reizt, begeistert. Und ohne Begeisterung gelingt kein Werk der schaffenden und darstellenden Phantasie. Ihre Ausstrahlungen werden an starren Eisklumpen zum flackernd strömenden Nordlicht. Wir haben, um nur zunächst bei uns stehen zu bleiben im Raibacher Bühnenvereine Individuen, welchen kein Publicum in Deutschland den Mahmen Künstler verweigern wird. Es sind freilich nur sehr wenige; aber ist dieß nicht selbst die Bedingung des Vortrefflichen. Nun denn, auch diese wenigen Ausgezeichneten werden mehr als ihre Pflicht thun, sie werden in ermunterten Leistungen sich selbst übertreffen, sie werden zweimal mehr leisten, sie werden wie von unsichtbaren, unterirdischen Eingebungen abhängen, nie das Gedächtniß ausser sich haben, ja sie werden die Mindergeübten, die Masse selbst mit sich

*) Das Gute muß reifen, muß mit nie übereilender Beharrlichkeit eingeatmet werden. Ein Publicum, das alle Tage Neues und Gutes sehen wollte, hätte chytosischen Appetit nach Caviar und Muränen. Das Gute muß in dieser unabwehrbaren Beschränkung selten seyn, und bleiben.

*) Aber nicht von den letzten Gallerie-Drängern überschallend und von den bezahlten Orchesterschwängern gegeben.

fortreißen, wenn der electriche Funke, den sie hervor-
zulocken bemüht sind, auf sie zurückschlägt. So kann
sogar die Mittelmäßigkeit über sich selbst erhoben wer-
den! — Publicum verstehe deinen Vortheil, gebrauche
Dein Recht, siehe nicht auf den Nachbar, folge Deiner
innern Stimme, sei mündig! und Du verdreifachst
Deine Bühnengentel! — Aber dieser Wei, all muß ver-
ständig und gerecht gespendet werden. Das ist nun
die schwere Frage an den Puls des Publicums. Wir
wollen wegen der Gefahr, verkannt, wegen Anmaßung,
gescholten, wegen Schulmeisterei, verspottet zu wer-
den, nicht wagen — mit Beziehung auf einige ausge-
zeichnete Leistungen, womit zur Ehre unserer Oberdi-
rection die Wintervorstellungen in unserem aus Dun-
kel ins Licht übergegangenen und in seinem Innern eben
so freundlich als ein abend gestalteten ständischen Büh-
ne würdig begonnen haben — die Arten des Beifalls
und Nichtbeifalls zu classificiren, und so einen Ver-
such zu einer Kritik des Parterres machen.

B. J. N.

Eine indische Anekdote.

(Nach der Erzählung eines Augenzeugen.)

Im Jahre 1823 war dem Residenten der ostindi-
schen Compagnie in Satara *) ein englischer Arzt, Dr.
Z — r, beigegeben, welcher bei einem Ausflug durch
das marattische Gebiet plötzlich erkrankte. Er erklärte,
daß sein Tod unvermeidlich sei, wenn er nicht schleunigst
ein warmes Bad nehmen könne. Allein in dem Dorfe
war keine Badwanne zu bekommen, und der Resident,
Colonel B., schickte einen Boten an den jungen Raja,
der fünf Stunden davon mit einem fliegenden Lager
auf der Tiegerjagd war. Der gutmüthige Hindu be-
sann sich lange, ohne auf etwas zu fallen, das dem
Bedürfnis abhelfen könnte, bis er sich endlich erinnerte,
daß die große Heerpauke, eines der Insignien des
marattischen Reichs, welche bei Festen auf einem Ele-
phanten vor dem Fürsten hergetragen und geschlagen
wurde, im Lager sei, und befahl sogleich, das Fell ab-
zuschneiden und die Pauke dem Kranken zu schicken.
Umsonst stellten ihm seine braminischen Minister vor,
welche große Entweihung das Bad eines Unreinen, ei-
nes Menschen, der Kuhfleisch esse, in der heiligen Pauke
seyn würde. Sie wurde durch einen Elephanten noch
in der Nacht hingetragen und von dem Kranken gebraucht,
aber ohne Erfolg; er starb denselben Tag. Colonel B.

*) Der Raja von Satara ist aus der Familie von Siwoje, dem
Stifter des marattischen Reichs; er wurde nach der völligen
Unterwerfung der marattischen Staaten im Jahr 1817 von
den Engländern wieder auf den Thron gesetzt, dessen ihn
die Minister seiner Vorgänger beraubt hatten.

schrieb an Z — r's Vater, einen wohlhabenden engli-
schen Landbesitzer, den ganzen Verlauf, und der alte
Vater war durch das Betragen des Raja so gerührt,
daß er sich entschloß, ihm als Geschenk eine Flinte und
Pistolen mit Percussionschlossern, die noch eine Neuig-
keit waren und die er seinem Sohn zugedacht hatte, zu
senden. Als der Resident die Waffen mit dem Brief
des alten Mannes erhalten hatte, ging er zu dem Raja,
sie zu überbringen, und erzählte ihm die Veranlassung
und den Inhalt des Briefs. Der Raja sah ihn lange
stumm an, schlug endlich die Hände zusammen mit den
Worten: »Fürwahr, ihr Europäer habt schöne Sit-
ten, und es ist kein Wunder, daß ihr uns überwun-
den.« Dann verlangte er den Brief des Vaters, der
ihm lieber sei als die Waffen, obgleich er nicht lesen
könne. Abends kam der alte braminische Minister,
der sich vor allen der Entweihung der Pauke widersetzt
hatte, in den Pallast des Residenten und sprach lange
von dem Geschenk, und wie schön es von dem fremden
Manne sei, sich ihrer dankbar zu erinnern, da sie doch
nichts mehr für ihn und für die Seinigen thun könn-
ten. Am Ende fing er an zu weinen und sagte: »Un-
ter uns ist Niemand, der es gethan hätte, und Wenige,
welche es fühlen können.«

A n e k d o t e n .

Ein Journal liefert über den Besuch, den Herr
Champollion, Vorstand der von der französischen Re-
gierung zur Erforschung der ägyptischen Alterthümer
abgeschickten Commission, dem Vicekönige von Aegypten
vor der Rückkehr nach Europa abstattete, folgende
Anekdote: Dieser französische Gelehrte zeigte dem Pa-
scha sein Manuscript, das Resultat seiner Forschungen
über die Alterthümer dieses Landes. Der Vicekönig,
statt es bloß zu durchsehen, rief einen Bedienten, und
befahl ihm, das Manuscript in seine Bibliothek zu
tragen. Vergebens entschuldigte sich Hr. Champollion,
daß das Werk erst ausgefeilt werden müsse, und ihm
unentbehrlich sei; vergebens erboth er sich, ihm später
eine Abschrift davon zu übersenden; der Vicekönig nahm
von diesen Vorstellungen keine Notiz, und das Manu-
script blieb zur Verzweiflung des Autors in den Hän-
den des Pascha.

Ein Beamter in Warschau erschrak vor Kurzem
nicht wenig, als er Abends zehn Uhr nach Hause kam,
und einen großen Löwen vor seinem Bette stehen sah,
der ein Licht in der Hand hatte, und eben die Bettdecke
aufheben wollte. Erschrocken lief er fort, und der Lö-
we mit Tausend Bitten und Entschuldigungen hinten

drein. Es war sein Bediente, der in der Zauberflöte den Abend als Statist einen Löwen gemacht hatte, und weil es schon spät war, als die Oper zu Ende, aus Furcht vor seinem Herrn, noch in der Löwenhaut steckend, eiligst nach Hause gelaufen war.

Der verstorbene Herzog A. v. S. G. neckte sich gerne mit der geistreichen Kammerdame Auguste v. W. Einst trat sie in den Kursaal und der Herzog redete sie mit den Worten aus Wallensteins Lager an:

»Was? Der Blig!

»Das ist ja die Gustel aus Blasewitz.«

Schnell antwortete Frau v. W., am Herzoge vorübergehend, mit den darauf folgenden Worten der Marktenderinn:

»I freilich! und er ist wohl gar Musjö,

Der lange Peter aus Tschö?

Der seines Vaters goldne Fuchse u. s. w.«

Bekanntlich hatte der Herzog A. mit seines Vaters bedeutendem Nachlasse arg gewirthschaftet.

Lord D..., ein Kunstsammler und eingebildeter Kenner, hatte ein Gemälde, das er für ein ausgezeichnetes Meisterwerk hielt. Er zeigte es einem berühmten Maler, um dessen Urtheil darüber zu vernehmen, mit den Worten: »Einige, denen ich dieß Gemälde zeigte, wollten behaupten, es sei eine Kopie, aber Gott verdamme mich, wenn ich dem nicht, der es noch einmal sagt, den Hals breche. Nun lieber Freund! sagen Sie mir offenherzig Ihre Meinung darüber.«

Ein junger Mann trat einst bei einem Balle einem Secretär, der sehr dünne und übel geformte Beine hatte, auf eines dieser Fußgestelle. Der Secretär rief heftig aus: »Zum Teufel! glauben Sie daß ich meine Beine gestohlen habe?« — »D, gewiß nicht,« war die Antwort, »da hätten Sie sich gewiß ein Paar bessere ausgesucht.«

C u r i o s a .

Ein Kaufmann in ** ließ folgende gedruckte Ankündigung unter Personen seiner Umgebung circuliren:

Mode Waaren, Sowohl, als jede Gattung Schnitt-Waare, besonders zur wärmeren Bekleidung für gegenwärtige Jahres-Zeit, von allen möglichen modernen Seiden, Schaff und Baumwoll-Stoffen, nach dem neuesten Wiener-Journal, sind bei Unterzeichneten, welcher, als jüngst Incorporirter Kauf-

und Handelsmann, mit doppelter Aufmerksamkeit sein Lager so zu wählen und Sortiren gewußt hat, daß nicht allein reine und frische Waare, zugleich mit solchen Geschmack verbunden, daß jede Art und Sorte, besonders Mode Waaren die neueste und solideste Façon mit sich trägt, schöne und große Auswahl, welche zur vortheilhaften Befriedigung des geehrten Käufers vollkommen geeignet ist. Nicht gewohnt, meiner Waaren-Classe, zugleich einen so niedrigem Preis beidrücken zu lassen, verspreche ich bloß, denen Zeiten ganz angemessene Preise zu machen, Niemanden zu überhatten, und für die Rechtheit derselben öffentlich zu garantiren, dieß verspricht in der schmeichelhaftesten Hoffnung eines bedeutenden Absatzes

N. N.

Man bedient sich in England, selbst in London, der Esel ohne irgend eine Spur des Vorurtheiles, das man an manchen Orten Deutschlands gegen dieses nützliche Thier hegt. Wie lang ein Esel bei guter Pflege brauchbar ist, bezeugt der alte Esel des Hrn. Nob: Litt zu Tattershall, der 36 Jahre alt ist und täglich seine guten und treuen Dienste leistet.

Zu Glentham, Lincolnshire (wo der größte bisher bekannte Dchs erzogen wurde), lebt gegenwärtig eine Gans, die nun bereits über 100 Jahre alt ist.

Am 27. December v. J. wurde zu Harlem (Niederlande) ein Kind, männlichen Geschlechts mit drei Köpfen geboren. Dieses dreiköpfige Kind erhielt die Taufnamen: Peter, Paul und Johann.

A o g o g r a p h .

Mit a ist es jedem Wesen beschwerlich,
Mit i dem Klugen und Thoren gefährlich,
Mit u zum frohen Genuß unentbehrlich.
Ließt man's von hinten mit doppelten Zeichen,
Kann es mit a der Esel erreichen,
Kommt er, nach Lessing, auch von der Tränke,
Mancher Mensch kann es nicht aus der Schenke.
Gerne geböt man mit i es dem Thoren,
Plagt er mit Unsinn unsere Ohren;
Und mit u durch ein h vermehrt,
Dient es zur Ruh', so oft man's begehrt,
Das aber jeder Türke entbehrt.

T h e a t e r .

Heute: »Der Kreuzritter in Egypten.« Große Oper von Meyerbeer.

Morgen: »Die Ballnacht.«